

Wünsche ans Bildungssystem

Tim Wiegelmann

Vor ein paar Wochen schrieb ich auf Instagram: „Liebes Bildungssystem, Du tust mir manchmal sehr leid, wenn ich Dich hier so hart angehe! Doch ich möchte, dass Du weißt, dass ich mir eigentlich gar nicht viel von Dir wünsche:

Uns Schüler*innen würdest Du schon ein großes Geschenk machen, wenn wir einfach keine Angst mehr vor Dir haben müssten: keine Angst mehr davor, dass Fehler, Misserfolge oder schlechte Leistungen, die wir bei Dir erbringen, unsere Zukunft noch lange negativ beeinflussen könnten! Einfach völlig angstfrei sein zu können, wenn wir mit Dir in Kontakt kommen, das zählt zu unseren größten Wünschen!“

Ich möchte das Wort Bildung systematisch von Angst und innerer Spannung entkoppeln! Eine 17-jährige Schülerin schrieb einmal: „Unter Bildung wird meist das Aneignen von Wissen unter Leistungsdruck (und damit auch Angst) verstanden.“ [...] Und das dürfen wir nicht hinnehmen!

Was kommen in Ihnen für Gefühle hoch, wenn Sie an das Wort Bildung denken?

Ich will in keiner Weise schöne Schulerfahrungen leugnen, doch insgesamt kann man schon sagen, dass Bildung als etwas angesehen wird, das es durchzustehen gilt!

Manchmal frage ich mich, wie zukünftige Generationen (wenn sie noch über ausreichend Lebensgrundlagen verfügen sollten!), das Bildungssystem von heute bewerten würden?

Ich könnte mir sehr gut vorstellen, dass sie sagen werden: „Damals wurde es als ‚Bildung‘ bezeichnet, vorgegebene Inhalte an einem vorgegebenen Ort zu einer vorgegebenen Zeit auswendig wiedergeben zu können! Außerdem wurde von vielen geglaubt, dass dieses „Lernen“ eine gewisse Form von Druck bräuchte! Dieser Druck wurde durch Bewertungen in Form von Zahlen zwischen 1 und 6 ausgeübt! Und wenn man die falsche Zahl auf dem Papier stehen hatte, konnte das die eigene Zukunft noch lange negativ beeinflussen! Was müssen das damals für Menschen gewesen sein?“

*Und wenn ich über so vieles im Bereich Bildung nachdenke, wird mir klar, dass meine Forderungen für eine neue Bildung gar nicht so radikal sind, wie ich bisher dachte. Mir wurde klar, dass man nur in der Antwort auf zwei Fragen mit mir übereinstimmen muss, um Bildungsrebell*in zu sein:*

1. Sollte Bildung dasjenige Werkzeug sein, das Kinder und Jugendliche befähigt, mit einem starken Vertrauen in sich selbst, in die Mitmenschen und in das Leben hinaus in die Welt zu gehen?
2. Könnte es sein, dass Kinder und Jugendliche zum Aufbau dieses Vertrauens vor allen Dingen das Gefühl brauchen, dass sie gut so sind, wie sie sind? Also etwas, das man als „bedingungslos annehmende Begegnung“ bezeichnen könnte?

Alle, die diese zwei Fragen mit „ja“ beantworten können, sind ebenfalls Bildungsrebell*innen!

Denn die Botschaft von gefühlt allen Kinderbüchern lautet: „Du bist einzigartig! Du hast so viele besondere Talente! Vertraue dir und vergleiche dich nicht mit anderen!“ Ich bin mir sicher, es ist ein großer Wunsch der meisten Eltern, dass ihre Kinder dieses tiefe Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten entwickeln! Doch in unserem Schulsystem ist dieser Wunsch in keiner Weise erkennbar!

Jetzt aber zu meiner eigenen Geschichte mit dem Schulsystem:

Als ich klein war, spürte ich eine große Freude daran, alles um mich herum zu entdecken und zu erforschen. Ich hatte das Gefühl, dass mir die Welt gehörte, dass ich alles verstehen und erkennen konnte, wenn mich nur der Zauber meiner Neugier erfasste. Tagtäglich wollte ich mir neue Erfahrungsfelder erschließen und herausfinden, welche Möglichkeiten mir dieses Leben schenkt. Sehr präsent war immer die Erfahrung, alles durchdringen, begreifen und lernen zu können, von dem ich begeistert war.

Mit acht oder neun Jahren habe ich dann begonnen, eigene Comedyprogramme zu schreiben. Ich will gar nicht sagen, dass meine Comedy damals gut war. Darum geht es nicht. Es geht darum, dass ich damals davon überzeugt war, dass mir die Welt prinzipiell offensteht. Insofern habe ich die Schule immer als einen vom Leben abgeschnittenen Ort erlebt. Die Comedy war damals mein Ding! Die Frage war für mich also immer: „Was nützt mir das, was ich hier lernen muss, in Bezug auf meine Comedy?“

Meine Eltern entschieden sich für die Option einer Förderschule für Menschen mit Körperbehinderung, da sie, sehr wahrscheinlich berechtigterweise annahmen, dass ich mit dem Arbeitstempo an Regelschulen schon alleine aus motorischen Gründen gar nicht mithalten könnte. Ungefähr im Alter von elf Jahren begann ich allerdings, mich dort nicht mehr wohl zu fühlen. Meine Eltern und ich sahen den Grund darin, dass dort die meisten Schüler leider nur auf ein eingeschränktes intellektuelles Entwicklungspotential zurückgreifen konnten. Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Ich vertrete die Ansicht, dass jedes Kind ganz besondere und leider oftmals unentdeckte Begabungen in sich trägt. Doch die Voraussetzung dafür ist, dass wir von funktionierenden Strukturen in unserem Gehirn Gebrauch machen können. Leider hat nicht jedes Kind dieses Glück. Dies trifft auch mich sehr tief.

Um den Bedürfnissen dieser Schüler gerecht zu werden, wurde der Fokus nicht so sehr auf das Durcharbeiten des Lehrplanes gelegt und es gab nur zwei Unterrichtsstunden jeden Tag. Es war allerdings eine Ganztagschule, sodass ich jeden Nachmittag bis 16:00 Uhr dort verbrachte. Nach dem Unterricht wurde dann ein Großteil der Zeit für Dinge verwendet, die mich nicht wirklich interessierten. Oft fühlte ich mich also ausgeschlossen und spürte keine soziale Eingebundenheit. Ich bin mir sicher, dass dies nicht die Ursache meiner viel später entstandenen Abneigung gegen schulische Anforderungen war. Dennoch

glaube ich, mich in dieser Zeit besonders häufig gefragt zu haben: „Mir stehen doch alle Türen offen, das zu erforschen, zu entdecken und zu lernen, was mich wirklich fasziniert. Warum kann ich nicht einfach meinem inneren Antrieb folgen?“ Mehr und mehr machte sich ein Gefühl von Sinnlosigkeit und Demotivation in mir breit, sodass wir begannen nach neuen Möglichkeiten Ausschau zu halten. Wir glaubten, dass ich an einer starken schulischen Unterforderung leiden würde. Zudem war es an dieser Schule nicht möglich, einen regulären Schulabschluss zu erwerben. Ich glaubte damals ernsthaft, wenn ich endlich mit den gleichen schulischen Anforderungen konfrontiert werden würde, wie die meisten Kinder in meinem Alter, würde ich ein Gefühl von überwältigender Selbstwirksamkeit spüren. Wenn ich unter Gleichgesinnten neue Dinge lernen könnte, wäre ich endlich in der Lage, echte Lebendigkeit zu spüren und es würde mir richtig gut gehen.

Der Glaube, dass ich dieses Gefühl dann erleben würde, wenn ich mich endlich mit „normalem Regelschulstoff“ befassen würde, zählte zu den größten Irrtümern meines jungen Lebens. Wir stießen auf eine Förderschule, an der es zumindest möglich war, einen qualifizierten Hauptschulabschluss zu machen. Da wir mein schulisches Niveau aufgrund von einigem versäumten Schulstoff als relativ niedrig einschätzten, sollte dieser Abschluss mein erstes Ziel sein. In der neuen Schule angekommen, redete ich mir das ganze erste Schuljahr lang ein, wieder in einer Klasse mit „schwachen Schülern“ gelandet zu sein. Ich muss selbstkritisch zugeben, dass ich aufgrund dieser ganzen, teilweise schmerzhaften Erfahrungen, scheinbar Gefallen daran gefunden hatte, mich anderen intellektuell überlegen zu fühlen.

Um diese auf meiner Einbildung beruhende Überlegenheit unter Beweis zu stellen, erledigte ich alle schulischen Aufgaben mit größter Sorgfalt und strengte mich enorm an. Ich wollte nämlich unbedingt in eine höhere Jahrgangsstufe versetzt werden, in dem irrigen Glauben, dass ich immer noch unter schulischer Unterforderung leiden würde und dies daher eine Lösung meines Problems wäre. Das Argument, mit dem ich dies rechtfertigte, ist auf den ersten Blick sehr schwer zu verstehen: Damals zeigte ich eine große Begeisterung für Fußball, insbesondere dafür, welche taktische Ausrichtung ein Team wählen muss, um erfolgreich zu sein. Sehr viel Zeit verbrachte ich damit, neue Dinge auf diesem Feld zu lernen. Noch heute erinnere ich mich genau daran, wie ich weinend und schluchzend vor meiner damaligen Lehrerin saß und ihr erklärte: „Ich kann doch schon sehr komplexe Dinge im Bereich der Fußballtaktik verstehen. Dann bin ich doch falsch in dieser Klasse!“

Ich meinte damit nicht, dass ich schon kompetent genug sei, um Taktikberater in einem Fußballteam zu werden. Ich wollte damit eher das ausdrücken, was mir erst später zur Gänze klar wurde. Eigentlich lautete meine Botschaft an sie nämlich nicht: „Wieso bin ich in einer Klasse mit ‚niedrigem Leistungsniveau‘ (was ja tatsächlich nicht stimmte), sondern meine Frage lautete eigentlich: „Warum muss ich überhaupt hierher? Ich kann doch alles, was mir wichtig ist, aus eigener Kraft erkunden. Diese Welt ist doch verstehbar!“

Am Ende des Schuljahres wurde mir mitgeteilt, dass ich im nächsten Jahr endlich die von mir so lang ersehnte Klasse besuchen werde. „Ja!“, dachte ich: „endlich habe ich mein großes Ziel erreicht. All die so penibel erledigten Hausaufgaben und das enorm ehrgeizige Lernen für die Klausuren hat sich gelohnt. Ich habe es geschafft!“

Und so verbrachte ich wieder mal sechs Wochen Sommerferien, in denen ich mir in allen Bildern und Farben ausmalte, wie jetzt alles gut werden würde. Es stellte für mich kein

Problem dar, mit den Schülern in meiner neuen Klasse mitzuhalten. Doch das Grundgefühl tauchte mit einer atemberaubenden Geschwindigkeit wieder auf und erneut musste ich mich dabei beobachten, wie ich dachte: „Ich will mehr! In mir stecken besondere Potentiale, welche ihr scheinbar nicht zu erkennen imstande seid.“ Langsam dämmerte mir dann, dass es nicht die Rahmenbedingungen, sondern das Schulsystem an sich war, das mir zu schaffen machte. Die alten Erklärungsmodelle griffen nun nicht mehr, denn an „schulischer Unterforderung“ konnte es jetzt nicht mehr liegen!

Wenn man (an Förderschulen) kein stabiles soziales Netz entwickeln konnte, sucht man sich oft seine ganz eigenen Themen, verfolgt diese sehr intensiv und katapultiert sich damit noch mehr ins Aus. Bisweilen genießt man sogar seine SCHEINBARE Überlegenheit, um den Schmerz auszuhalten, sich in diesem Schulsystem nicht willkommen zu fühlen. Dabei ist mir (heute) natürlich völlig klar, dass diese Überlegenheit ZUM GLÜCK NICHT existiert!

Doch bei mir hat sich seitdem die Überzeugung festgesetzt, in allem, was ich tue, Bestleistungen erbringen zu müssen. Bei jedem Text, den ich schreibe, jedem Vortrag, den ich halte und jedem Post, den ich veröffentliche.

Denn die Situation ist sehr paradox: Ich habe den niedrigsten Schulabschluss, den es überhaupt nur gibt, und gleichzeitig schon einen Gastvortrag an einer Universität gehalten. Damit das auch weiterhin geht, denke ich, immer Bestleistungen erbringen zu müssen.

Dahinter steckt die (durch die Schule erzeugte) Angst, nicht am Leben teilnehmen zu dürfen. Denn es ist ja ganz faktisch richtig, dass einem mit jedem weiteren Schulabschluss ein weiteres Stück der Welt offensteht, das ohne diesen Schulabschluss versperrt geblieben wäre. Die ständig offene Frage in meinem Kopf ist also, wann ich mich endlich aus dem Status des Schülers herauslösen kann und einen Zugang zur Welt erhalte, wann ich endlich nicht mehr FÜR das Leben, sondern IM Leben lernen darf.

Am Ende der Schulzeit soll ein möglichst guter ABSCHLUSS stehen. Doch wie kann es jemals einen ABSCHLUSS des Lernens geben???

„Die Welt ist verschlossen, du musst sie dir mit ABSCHLUSSprüfungen eröffnen“, das ist die Aussage unseres Schulsystems.“

Und ich erlaube mir die Frage, was wäre, wenn es diese Angst gar nicht gebe, weil die Welt grundsätzlich offenstände?

Was wäre, wenn die erste Prüfung, in der man sich beweisen müsste, erst dann käme, wenn man „Sein Ding“ gefunden hat und sein Können in diesem Bereich unter Beweis stellen muss. Denn ganz ohne Prüfungen funktioniert es natürlich nicht!

Wie viele familiären Konflikte, wie viel Angst würde wegfallen, wenn wir Schule auf diese Weise neu denken würden? Wenn die Eltern keine Angst mehr haben müssten, dass ihren Kindern „die Welt verschlossen bleibt“?

Während dem Schreiben kommt mir gerade ein Text der weniger bekannten A-cappella-Gruppe Maybebop in den Sinn:

„Doch was mir fehlt, sind ab und zu ein paar Geigen,

die mich tragen und begleiten

Während ich durchs Leben geh.

Ja, was mir fehlt, sind ab und zu ein paar Geigen,

die mir das, was schön ist, zeigen,

damit ich's nicht überseh.“

Wir wissen heute eines sehr genau: Jeder Mensch braucht in dem Universum, das in uns allen verborgen liegt, auch einen Leitstern. Dieser Leitstern ist das Gefühl: „Du bist gut so wie Du bist!“ Wie viele Kinder und Jugendliche haben dieses Gefühl, diesen Leitstern viel zu selten oder sogar noch nie gespürt? Könnte Bildung zu einem Teil dieses Leitsterns werden? Ist das nicht sogar ihr Kernanliegen? Jetzt kommt eine kindlich-naive Überlegung: Seit ich mich mit diesen Themen beschäftige, habe ich mich schon oft gefragt: „Kann es sein, dass der liebe Gott wollte, dass es den Begriff ‚Bildung‘ gibt? Wenn es nur um Wissen oder Lernstoff gehen sollte, wäre es doch viel einfacher, unser Bildungssystem ‚Wissensvermittlungssystem‘ oder ‚Lernstoffvermittlungssystem‘ zu nennen? Doch alleine der Begriff Bildung zeigt mir, dass es da noch mehr geben muss.

Der Pädagoge Georg Kerschensteiner sagte einmal: „Bildung ist das, was zurückbleibt, wenn man das Gelernte wieder vergessen hat.“

Nun bleibt also nur noch die Frage: Was soll unseren Kindern zurückbleiben?